



Ayuntamiento de Madrid



Wie die auf der ‚Goeben‘!

„Wir nageln die Flagge am Maste fest —
Das gebe dem Feind die Kunde:
Auch wenn uns das Glück im Kampfe verläßt,
Wir fahren mit Hurra zu Grunde!“

Es holt sie keiner herunter mehr,
Die deutsche Reichsstandarte,
Sie flattert über eiserner Wehr,
Sie flattert von hoher Warte!

frei mag sie wehn über Graus und Tod,
Wir wollen nicht wanken und weichen,
Bis sie am Ende der blutigen Not
Stolz flattert als Siegeszeichen!

Fritz v. Ostini



SEEMANNS TOCHTER

AUGUST WILCKENS (HADERSLEBEN)

Ayuntamiento de Madrid

Ihre Gäste

Von Georg Hirschfeld

Der Tisch war immer gedeckt. Man erinnere sich an diesen idealen Mittagstisch: Zu jeder Stunde konnten die Gäste kommen, einander und der Wirtin unbekannt, ohne Erlaubnis, ohne Gebühr, und dafür umso freier im Unerlaubten, Ungebührlichen. Hingeselegte, soweit als möglich ausgestreckte Füße, welche die stämmigen Füßchen der Wirtin zerfielen, räkelnde Arme, die zwei Plätze für ein Individuum beanspruchten, Zähneklammern, mangelhafte Ausdünstung, Spucken sogar — es waren nationale Eigentümlichkeiten, die in „Kauf“ genommen wurden. Oh, welch ein Kauf, teuerste Wirtin! Dir ist ja nie etwas bezahlt worden. Jetzt hast Du den Betrug gemerkt, und Deine Gäste haben es bei Dir verspielt. Der gewaltigste Hinauswurf erfolgte, und nun kommt das Nachdenken.

Diese Zeit schmeichelt nicht. Aber ließ sich eine tüchtigere Wirtin denken, als Mutter Germania? Sie hat höchstselbst in der Küche gestanden und gekocht, und der Schweiß ist ihr unter dem Eichenkranz über das gute Gesicht gelaufen. Dann, wenn das Essen fertig war, hat sie es noch zu stande gebracht, sich ins „Gesellschafts Kleid“ zu werfen und als liebevoller Dolmetsch zwischen ihren bunten Pensionären zu sitzen, ohne daß die Schmausenden merkten, daß diese geduldete Bescheidenheit nicht nur über die Dinge sprach, sondern sie auch geschaffen hatte. Die Gäste wußten es wohl, aber sie waren immer groß im „Nichtmerken“. Doch vor allem verstanden sie es nie, daß ihre Anerkennung unnötig war. Das eigentlich Produktive des großen Mittagstisches blieb ihnen verschlossen, eben weil es nur ein Mittagstisch für sie war. Sie straßen sich an der Seele der Frau vorbei, die für sie gekocht hatte. Sie langten mit plumpen Händen über die Triebkraft des Hauses fort, um etwas Pfeffer zu ergattern. Sie hatten keine Ahnung vom Deutschen.

Und kamen doch jahraus, jahrein, zu Tausenden, zu Hunderttausenden. Von den Egoismusinseln der Nordsee, aus dem morschen Paris, aus dem brandigen Rußland und weit von den falschen Märchengestirnen des „fernen Ostens“. Sie kamen mit einem Eifer, der Verständnis vorpiegeln konnte. Besonders einer so gutherzigen Wirtin, die nicht etwa töricht war, sondern viel zu weise in ihrem Schillerglauben an die Menschheit. Wer darf eine wahre Mutter „dumm“ schelten? Sie opfert denen, die sie schützt und aufnimmt. Sie kann nicht anders, es ist ihr Muß, es bedeutet ihre Freude am Leben. Diese Mutterweisheit wird immer mißbraucht — Germania hat in ihren friedlichsten Tagen nichts anderes erwartet. Sie glaubte nur ein gutes Bett für den Strom ihres Reichtums zu brauchen. Sie wollte sich nur ausgeben, weil sie es „dazu hatte“. Eines freilich hatte sie nie erwartet: Nach dem langen, köstlichen Mahl, das die Kältesten zu erwärmen, die Fernsten zu vereinigen schien, nach all dem Lächeln, Nicken, Händedrücken, Geloben, Versichern ein jähes Aufspringen, die „Serviette“ ins geheiligte Gesicht der Wirtin schleudern, die Beine von den Stühlen brechen und damit einhauen wollen! Wollen! ... Es kam anders. Der Gatte der Wirtin und ihre Söhne erschienen. Der Hinauswurf erfolgte, vier Treppen hinunter — nach draußen, vor das Haus, gehörte der Kampf.

In ihrem stillen Speisezimmer aber, wo es noch lange nach den Gästen roch, blieb Frau Wirtin allein. Tränen würgten sie — sie gesteht es ein, denn sie hat ihre Absichten nicht zu verbergen. Viele von denen, die draußen weiter verhauen werden, hat sie wirklich geliebt. Doch ihr beschämter Schmerz mischt sich mit steigender Empörung. Sie kann ihre Güte nicht gegen den Wunsch aufrichten, daß Miß Soundso eins auf die zierlichen Klavierfinger bekommen möge, daß der Herr aus Wilna endlich einmal mit eisernem Besen gereinigt werde, und daß der kleine Schmarohl Schlitzaugwalscha noch schneller laufen lerne. Denn, wie gesagt, das Nachdenken kommt nach dem Hinauswurf. Mutter Germania sitzt allein an ihrem Tisch, nimmt den Eichenkranz ab und stützt das heiße, blonde Haupt in die Hand. Ihr Schmerz gewinnt allmählich die wahre Richtung. Er folgt mit den Schwingen der Hoffnung dem Manne und den Söhnen im Feld. Ihre Gäste aber, die nun Feinde heißen, ziehen noch einmal an ihrer Erinnerung vorbei. Seltsam verwandeln sie sich in Farbe und Form. Aber die Träumende weiß, daß sie jetzt wacher ist, als je. So, wie sie ihr in dieser Stunde erscheinen, sind die Gäste wirklich.

Miß Soundso. Sie kam wegen der deutschen Musik. Sicherlich — sie hatte keine andere Ursache. Aber das war es eben. Mutter Germania hatte den Fleiß des zart-strengen Fräuleins mit leidig bewundert und hatte sich geschmeichelt gefühlt, wenn dieser Schwan Beethoven, Mozart und Richard Wagner pries. Leider entpuppte sich der Schwan als Gans. Warum? Das Bemühen von Miß Soundso um die deutsche Musik war unzweifelhaft ernst gewesen. Aber — wie ein Blitz durchfuhr es das Gehirn der zornigen Gastgeberin — hatte die fleißige Miß ein einziges Mal ehrlich nach den Quellen geforscht, aus denen die deutsche Musik stammte? War ihr dünnkelhafter Gleichmut nicht immer den bequemsten Weg geschritten? Nicht durch das Volk zur Kunst, sondern von der Kunst — vielleicht — zum Volke. Es hatte ihr nie daran gelegen, dort anzukommen, denn sie lernte ja nicht einmal die Muttersprache ihrer angebeteten Meister. Sebastian Bach hätte englisch mit ihr sprechen müssen. Was sie genoh, war schließlich nicht mehr als ein Rausch der Tiefe und Größe. Was ihr Streben sich aneignete, konnte nur die Befriedigung heimatloser Kraftsinne sein. Mutter



CHEVAULEGER-ZUG

MAX FELDBAUER (MÜNCHEN)

Germania erinnerte sich, wie unlösbar ihr immer der Widerspruch gewesen zwischen den Titan-Geschöpfen Shakespeares und dieser Baumwollhändlerstochter, dieser Erbin.

Ja, sie erinnerte sich . . . Plötzlich sah sie auch den Herrn aus Wilna wieder, wie er zuerst an ihren Tisch gekommen. Er brachte den melancholischen Zauber der Steppe mit, er schien auf seinen Schultern das blutige Kreuz der Unterdrückung zu tragen. Gierig sog sich sein schmiegamer Geist an deutsche Bildung an. Man konnte ihm glauben, daß er in einem groß geordneten Staatswesen lernte, was die ersehnte Freiheit war. Seine Unruhe war schön, seine Trauer wurde getrübt, wo sie sich zeigte. Die saubere Wirtin trug es ihm nicht nach, daß er ihr alle Möbel mit Zigarettenasche beschmückte, und den undefinierbaren Geruch, der ihm anhaftete, entschuldigte sie damit, daß er von „Juchten“ stammen müsse. Ihr jüngerer Sohn, der ein Künstler war, erglühete für die Dichterwerke, die der Herr aus Wilna mitbrachte. Ehrfürchtig sah sie deshalb in diesem schwarzen Studentenkopf den Volksgeist Tolstois, Dostojewskis. Nun aber — was geschah? Der jüngere Sohn vergaß seine ganze Begeisterung für Dichterwerke — wäre ihm kein Säbel zur Hand gewesen, er hätte auch mit den Büchern Dostojewskis und Tolstois auf den Herrn aus Wilna eingehauen. So konnte also jede Wühlmaus des Ostens nicht unter dem Schutze ihrer Genies leben. Und die schöne Melancholie — jetzt hielt man sich nicht mehr dabei auf. Ein Spiel mit der Freiheit gab es in Deutschland nicht. Der Rausch des Herrn aus Wilna entflammte weniger einer guten Sehnsucht, als der Schnapsflasche. Warum blieb er noch immer das Opfer von Väterchen Zar?

Unheimlich aber wurde es Mutter Germania bei der Erinnerung an den kleinen, an das seltsame Spielzeug aus dem „fernen Osten“, das sie wahrhaft als ihr Schoßkind betrachtet. Hatte sie den lieben Schmarozi Schligauwatscha nicht am wenigsten gekannt? Es war ihr jetzt, als hätte sie lange Zeit ein gelehriges Affchen im Zimmer gehabt, das heimlich lauschen und schauen konnte, wie ein Mensch. Es hatte so unschuldig gegrinst zu aller Anerkennung seiner Kunststücke. Es war so betroffen gewesen, wenn deutsche Phantasie von den Kirschgärten seiner Heimat und den Farbenwundern seiner Künstler schwärmte. Dann aber dachte es sich: Nun, schwärmt nur — das kostet mich nichts. Ich stecke mir derweile praktische Sachen ein. So erkletterte das Affchen die höchsten deutschen Bäume. Seine Wirtin sah zu und lobte die Geschicklichkeit. Bis es Nüsse und Äste von oben hagelte — urplötzlich, aus feiger Verwegenheit. Aber unten wird nicht über Dank und Undank nachgedacht. Ein wohlgezielter Schuß kann auch das schnellste Affchen herunterholen.

Selten kamen an den Tisch der Wirtin Gäste aus dem Westen. Dennoch fühlte sie, daß sie an solche immer am meisten gedacht. Sie wußte von ihnen, was jene nie von ihr gewußt. Deshalb verkannte sie Gleichgültigkeit als Stolz, Beschränkung als Kulturherrengesühl. Nichts macht doch ungerechter gegen den Kern des eigenen Ich, als die Sehnsucht nach fremder Gebärde. Seufzend erkannte das Mutter Germania, als sie der Leute im Westen gedachte, deren Bücher und Kleider sie geliebt, die sie als Tänzer des Daseins gesehen, von Gott um ein himmlisches Bruchteil leichter geschaffen. Gern blieb sie die plumpe Bäarin, denn sie wußte, was Leichtigkeit war. Nun aber — der unglücklich Geliebte drüben griff zum zweitenmal nach ihren Jungen? Er strafte



Neue Blüte

Während des Krieges schweigen die Musen.
Wohl, sie schweigen, doch schlummern sie nicht.
Wächst nicht schweigend zur Sonne die Rose,
Bis über Nacht die Knospe bricht?

Weise führt uns in wechselndem Spiele
Zu den Sternen der Gottheit Kunst:
Neue Tat erblüht aus den Künsten,
Aus den Taten blüht neue Kunst.

Karl Ettlinger

den Glauben an seine Grazie, an die höhere Menschlichkeit seiner Kultur schrecklich Lügen und kam als offener Raubgast an ihren Tisch? Also keine Ahnung von der, die ihm immer Grüße geschickt? Also lieber eine dürre Miß umarmt, als ein warmes, mächtiges Weib? Gar kein Widerwille gegen den falschen Melancholiker aus Wilna? Gut! Hole der Teufel deine Bücher, deine Kleider, deine „Leichtigkeit“! Drauf, Jungens! Haut ihn zurück in sein morsches Reich Arrogantia! Er hat es verdient, denn ich, eure Mutter, wäre beinahe einem echten Schmerz um ihn verfallen!

Germania stand auf. Jetzt war der Erinnerungstraum mit seinen Spukgestalten von ihr gewichen. Als Wirtin handelte sie weiter, aber nur noch für die Ihrigen. Ganz allein schob sie den langen Tisch, an dem so viele Gäste gegessen, zusammen. Er wurde scheinbar kleiner, aber er war nun völlig ihr Tisch. Dann deckte sie lächelnd für die, die einst heimkommen würden, hungrig nach ihren geretteten Gaben. Sie sollten alle vorhanden sein — nichts wollte sie zurückhalten. Die Quelle war ja so wundervoll, daß sie nicht versiegen konnte. Wenn Granaten und Gewehrkolben Tiefen aufschlugen, aus denen ein neues Wissen, neue Kunst, neuer Arbeitssegen flammen würden! Die Symbolik der Werte mußte man hinnehmen in dieser Zeit — ihre Erforschung stand noch aus. Eine wartende Mutter, ein hoffendes Weib daheim wußte bis jetzt nur die alte Gewißheit, daß vom Eisen gepflügt werden mußte, was zartesten Reim versprach.

Soldatenblut

Eine Ballade

Horst Klügow, siebzehn Jahr' ist er alt
Und als Fähnrich zur Truppe gestellt
Durch des Kaisers feldherrlich' Gnad' und
Gewalt
Am Tag vor dem Ausmarsch ins Feld.

Der Morgen ist kühl, und das Licht ist fahl,
Und der Vortrupp marschiert durch den Tau,
Des Fähnrichs Lippen sind glatt und schmal,
Und seine Augen sind blau.

Der Marschschritt flirrt, und ein Häher
schreit —

Drei Tage erst zogen ins Land,
Da stand der Vater im Waffenkleid
Und hielt ihn fest an der Hand.

„So geh', mein Junge, und halte dich gut
Und tu' vor dem Feind deine Pflicht —
Wir Klügows haben Soldatenblut,
Alt werden wir Klügows nicht.

Alt werden wir nicht,“ und er tastet am Rock,
Da birgt er das Bild einer Frau,
Weiß war ihre Stirne und blond das Gelock,
Und ihre Augen blau.

Der Marschschritt flirrt, und Horst Klügow
sinnt:

Oft saß mir die Mutter am Bett,
Gut war ihr Wort, und die Hand so lind —
Und dann — dann war ich Kadett.

Und ein Häher kräht — und ein Feuer bricht
Mit knatterndem Schlag aus dem Tann,
Und der Vortrupp steht, und der
Hauptmann spricht:
„Freiwillige Späher — fünf Mann!“

Und ein Junfer, siebzehn Jahr' ist er alt,
Tritt festen Schrittes mit vor:
„Horst Klügow, Fähnrich durch Kaisers Gewalt,
Und mein Vater dient als Major.“

Der Hauptmann zögert mit ernstem Mund,
Doch die Augen des Jungen flehn —
Da nickt der Hauptmann Gewährung, und
Die fünf Freiwilligen gehn —

Das Schießen wächst, und sie schießen
nicht schlecht —

Ihr Späher, was saht ihr im Tann? —
Jetzt steht der Vortrupp selbst im Gefecht,
Und Hilfe rückt ihnen heran.

Und die Massen wachsen hier und dort,
Und sie kämpfen mit zornigem Mut,
Und sie treiben den Feind aus den
Stellungen fort,
Und der Tau ist rot und ist Blut.

Der Morgen ist hell, und der Nebel schwand —
Ihr Späher, wann kommt ihr hervor? —
Wir halten den leuchtenden Sieg in der Hand,
Als Helfer kam ein Major! — —

* * *

Viel Märker ruhen mit bleichem Gesicht,
Sind Jugend und Reife dabei —
Von Bülow, Hufow und Bassewitz
Und von den Klügows — zwei.

Karl Rosner



SCHÜTZEN-LINIEN

ANGELO JANK (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid



Abschied

„Also, pfua God, Vata! Und halst a Hilt' brauchst, nacha schreib' mir a Postkart'n!“

Ayuntamiento de Madrid



Französische Kriegsgefangene im Lager Lechfeld

„Mein Vater schrieb mir, er kennt diese Gegend sehr genau, — er war 1870 auch da!“

Französische Kultur

„Die deutschen Krieger sind infame Schächer —
Soldaten nicht! — nichtswürdige Verbrecher —
Man muß darum das Pack, das hundsgemeine,
Wenn man es fängt, abschlachten wie
die Schweine,
Sonst würde jäh ganz Frankreich sich empören!“ —
So läßt wutgeifernd der „Matin“ sich hören...
Bloß wie die Schweine wollen sie uns schlachten?
Das könnte der als „menschlich“ fast betrachten,
Der schauernd hört, was sie in Orchies taten,
Französische Freischärler und Soldaten:
Verwundeten, die hilflos dort gelegen,
Nach heißem Heldenkampf im Kugelregen,
Sie schnitten ihnen Ohren ab und Nasen,
Erstickten dann sie in vertiertem Rasen
Mit Sägemehl, das sie den blutbetropften
Zulegt in Mund und Kehle grausam stopften! —
Wer Schweine schlachtet, tut's mit raschem Schnitte,
Das wär' zu menschlich für Franzosenfütte. —
Wehrlose totzufoltern, das ist besser
Nach dem Geschmack der Herrn Teutonenfresser!
Sie wissen ja, daß wir bei uns herüben
An den Gefang'nen nicht Vergeltung üben!
Sie wissen ja, wir pflegen ihre Wunden,

Als wären's Brüder, daß sie bald gesunden!
Und ob sie uns verleunden niederträchtig
Als jeder niedrig rohen Tat verdächtig
Und ob sie auch mit Lüge, Trug und Schwindel
Auf uns gehezt das wüßteste Gesindel
Der Erde, Russen, Turkos, Japanesen,
Geschöpfe, ähnlich kaum den Menschenwesen,
Und dann sich noch erbrüsten, sie alleine
Sein der Kultur erlesene Gemeinde —
Wir wollen Menschen bleiben auch im Grimme
Und treu des Herzens rechtsbewußter Stimme —
Wir möchten nicht um alles Gold der Erden
So „kultiviert“ wie die Franzosen werden!

F. v. O.

Die stille Stadt

Von Joseph Aug. Lur

Ein seltsamer traumhafter Zustand hat sich
wie ein Flor über die Stadt gebreitet. Das
Leben geht seinen geordneten, regelmäßigen Gang,
nur scheint es um fünfzig Jahre zurückgeschraubt;
wir erleben jetzt den stillen wehmütigen Zauber
der Biedermeierzeit oder gewisser schöner Pro-
vinzialstädte, die in ihrem Halbschlaf vergangener

Größe nachträumen. Die große Woge des Lebens,
die sonst und besonders um diese Zeit unsere Stadt
geräuschvoll erfüllte, ist zurückgewichen, der un-
harmonische Großstadtlärm ist verstummt. Wie
wenn es keine Autos und keine Elektrische gäbe;
selbst in Verkehrsstraßen kann man minuten- und
viertelstundenlang die Illusion aufrechterhalten,
als ob wir in die selige Urgroßvaterzeit zurück-
gesunken wären. An den wenigen Brennpunkten
des Verkehrs sieht es wohl noch so aus wie
sonst; aber einige Schritte weiter zeigt sich ein
völlig verändertes, ungewohntes Bild.

Weil weniger Fuhrwerke und Menschen gehen,
scheinen die Straßen breiter, die Häuser höher.
Und das Merkwürdigste: die Architektur tritt be-
deutend hervor. Jetzt erst. Man hat es früher
nicht gesehen, die Hast, der Lärm, die Menge
hat den Blick davon abgezogen. Nun erst sieht
man es und ist betroffen über diese Entdeckung.
Soviel Schönheit, die früher einsam über dem
Tumult stand, weil niemand Zeit hatte, hinzusehen,
und jetzt doppelt einsam ist, weil so wenig Augen
da sind sie zu bewundern. Diese Harmonie der
Verhältnisse, die schöne Geräumigkeit der Plätze,
der gelegentliche Schmuck alter Fassaden: man
geht jetzt in diesen stillen Straßen wie in hallen-

den Gängen und weiten Gemächern, von denen einige wahre Fürstensäle sind. Die Stadt ist nicht mehr dieselbe Stadt wie gestern, sie ist ganz entmaterialisiert, sie zeigt uns plötzlich ihr zweites, geistiges Gesicht, aber die Weiträumigkeit und Größe, die nicht auf diese Stille und Leere berechnet ist, macht es fühlbar, wie unnatürlich der jetzige Zustand ist. Mit weißem Antlitz stehen die Häuser da, der geheime Ausdruck des Horchens und der Erwartung ist auf ihren Stirnen zu lesen. In diesem Horchens und in der Erwartung drückt sich der eigentliche Seelenzustand der Stadt aus. Die Stadtseele horcht ins Feld hinaus, in Gedanken ist sie bei den Ihrigen in der Front. Menschengruppen drängen sich an einer Straßenecke vor dem Anschlag der letzten Nachrichten von draußen; es ist die unwillkürliche Gebärde der fieberhaften Erwartung.

Ein Fremder würde aus dem gegenwärtigen Stadtbild nicht den Eindruck haben, daß Krieg ist, und noch dazu einer der schwersten, den Deutschland je gehabt. Nur daß schwarzgekleidete Bräute, Mütter, Schwestern, Brüder und Väter durch die weiße Einsamkeit der Straße wandeln; die Stadtseele hat den Trauerflor angelegt. Aber sie weint nicht, so bewußt ist sie in der Würde und in dem erhebenden Gedanken; es war der Heldentod! Aber außer der Trauer hat der Krieg hier noch ein anderes Symbol. Horch! Aus der Tiefe der Gassen klingt der wuchtige Schritt ausrückender Mannschaften, ein vaterländischer Gesang strömt von ihren Lippen wie der erfrischende Hauch von Jugend und Kraft. Bewundernd, zuversichtlich, fast zärtlich streichelt der Blick über die vorbeiziehenden Kolonnen hin; das ist der zu erhoffende Sieg, der klirrend durch die horchenden und erwartenden Gassen schreitet.

Auch die Läden haben ihr Aussehen verändert und tragen die Zeichen der Zeit. „Liebesgaben“ ist fast in allen Schaufenstern zu lesen. Die Liebe schenkt gern, sie hat für die Unfrigen im Felde

Feldpostkarte an die „Jugend“



Th. Martiny

hundert und hundert Säckelchen bereit, die angenehm und nützlich sind. Man kann es als Anzeichen dafür nehmen, daß die Gedanken der Stadt mit Sorge und wohl auch mit froher Hoffnung bei denen draußen weilen. Ein immer kreisender psychischer Strom verbindet jene daheim mit denen im Feld, und die große Stille, die jetzt über die Stadt gekommen ist, bedeutet somit kein Schlafen, sondern ein inneres Wach-

sein, einen fortwährenden geistigen Zusammenhang mit den Fernen, eine geheimnisvolle telepathische Verbindung, die wie drahtlose Telegraphie von Seele zu Seele wirkt und in dieser Haltung des Horchens und Erwartens ausgedrückt ist.

Und eines Tages wird die Erfüllung kommen. Zuerst der Sieg, dessen klirrende Schritte wir in hellstichtigen Träumen kommen hören, und dann werden wir wieder Musik haben und Leben in den verödeten Lokalen, volle Theaterhäuser und Lärm in den Straßen, das Elefantenbrüll dahinsausender Automobile, das unaufhörliche Geschrepper der Elektrischen, Tag und Nacht; das Gedräng in den Straßen und die Lichterflut, Staub, Benzingestank, Haß...

Möge uns dann etwas von dem großen verhaltenen Gefühl von heute übrig bleiben, um der neuandrängenden Lebenswoge die edle Form zu geben, jenseitige Einfachheit, die das Wunder dieser Tage ist und uns so stark an unsere Urgroßväter mahnt, jener künstlerische Geist, der in der Stille der Straßen und Plätze von schönen Gemäuern herab eine so eindringliche Sprache redet, wie kaum zuvor...

Kosaken

Entrüstet rufen die Kosaken:
Ihr Feinde sagt uns Aermsten nach,
Daß wir die Taschen unferer Jacken
Mit Beute füllen. — Welche Schmach!
Welch unerhörte Schmach! Wir stahlen
Noch nie auch nur ein Pferdehaar.
Das Gegenteil ist wahr. Wir zahlen
In jedem Orte immer bar.
So hielten wir 's in unserm Leben,
In Stadt und Land, in Wald und Feld.
Und wenn wir auch kein Handgeld geben,
So geben wir doch Fersengeld.

Frido



Theo Waidenschlager

Englische Solidarität

„Ja, meine Herren, unter Solidarität versteh' ich, wenn Deutschland-Österreich nichts bezahlt — müßt ihr natürlich die Kriegskosten bezahlen!“

Schweigen und Schwätzen

Ist schon im Frieden das Reden Silber und das Schweigen Gold, so ist im Kriege das Schwätzen — Blei, aus dem der Feind die Kugeln gießt.

Auch falsche und unzeitige Nachrichten sind Soldaten, die gegen uns marschieren; manches Heer ist an ihnen verblutet.

Mit deinem Nickel läufst du durch die Straßen, voller Unrast nach immer neuen Extrablättern spähend — willst du dich nicht wenigstens solange gedulden, Freund, bis sie dein Landsmann auf dem Schlachtfeld mit Bajonett und Blut geschrieben hat?

Du wunderst dich darüber, daß un're Heere gar so schweigsam sind? Lieber Freund, versuch es mal zu schwätzen mit zusammengebißnen Zähnen!

Lüg auf Krieg zu reimen ist zwar ein erlaubter, doch ein schlechter Reim. Überlaß ihn unsern Feinden.

Laß sie ruhig mit dem Maul Berlin erstürmen; solche Siege bleiben in der Kehle stecken.

Fritz Müller



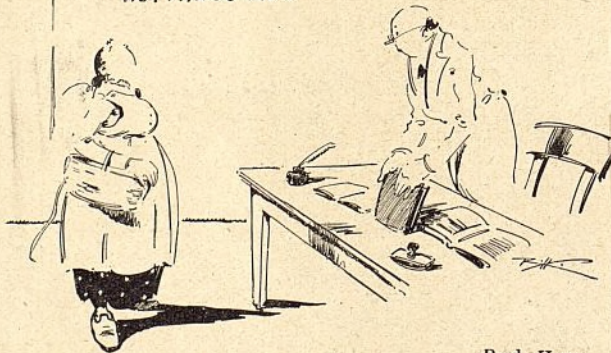
A. Schmidhammer

Napoleon der Erste und der Adler Frankreichs

„Pui, das riecht übel! Du hast ja meinen ruhmreichen Adler — auf ein russisches Talalicht aefteckt!“

Standesamt

ABTEILUNG
FÜR
NOTTRAUUNGEN



Rud. Hesse

Mißverständnis

„Sie wollen sich nottrauen lassen? Haben Sie denn einen Bräutigam?“
„Nein — ich habe immer den bekommen ich hier.“



Aus Frau Germania's Küche

„Na, Kinder, wer will noch weiter mit meinem 42 cm-Mörser Bekanntschaft machen?“



Der Feldpostbrief

„Vaterland in Ordnung! Wuricht unterwegs!“